

Ehrenbergs gewidmet sind. So ersetzt dieser Band zwar nicht die noch fehlende Fortsetzung von Brakelmanns Biographie, aber er setzt doch Lichtzeichen in einer noch Neues versprechenden Forschungsszenarie. Und auch Anregungen für die Praxis, nämlich für die Beschäftigung mit Ehrenberg in Schule (van Norden), Gottesdienst und Gemeindeleben (Keller, Wiggermann) sowie Archivpädagogik (Murken), werden gegeben.

Die Breite und Vielfalt des theologischen Denkens Ehrenbergs vermitteln Beiträge über den Dialog zwischen Franz Rosenzweig und Hans Ehrenberg (Wolfdietrich Schmied-Kowarzik), über Ehrenbergs theologisches Frühwerk (Keller), über die theologische Sozialethik bei Hans Ehrenberg (Jähnichen), die Trinitätstheologie (Wolfram Liebster) und die Ökumene (Peter Noss). Dietrich Lipps geht auf Ehrenbergs Begriff der „Randmission“ ein und Liebster auf den Beitrag Ehrenbergs zur gegenwärtigen Israeltheologie. Mit Brakelmanns „Streifzug“ durch Ehrenbergs Nachkriegsschrift „Heimkehr nach Deutschland“ schließt sich dann wieder die theologisch-biographische Umkreisung der Person Hans Ehrenbergs.

Der Band bietet somit viele Facetten und bereichert nicht nur die bisherige Forschung, sondern bietet gerade im Blick auf Emigration und Nachkriegszeit neue Ausblicke, die weitere Forschungen anregen können und sollten. Und das ist ja nicht das geringste Verdienst einer „Zwischenbilanz“.

Bernd Hey

*Hans-Joachim Behr, „Recht muß doch Recht bleiben“. Das Leben des Freiherrn Georg von Vincke (1811–1875) (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte Bd. 63, Beiträge zur märkischen Geschichte Bd. 1), Bonifatius, Paderborn 2009, geb., 462 S.*

Hans-Joachim Behr, dem wir – zusammen mit Jürgen Kloosterhuis – schon den schönen Sammelband über den westfälischen Oberpräsidenten Ludwig Freiherr Vincke verdanken, hat nun eine ausführliche Darstellung des ersten Sohnes Ludwig Vinckes, Georg, vorgelegt. Anders als sein Vater erschließt sich Georg von Vincke nicht so leicht dem Biographen und Leser; er ist auch nicht eigentlich ein Sympathieträger wie der „alte Vincke“. Georg von Vincke stellt sich als eine eher sperrige Gestalt heraus, die oft schwer verstehbar ist, die in ihrer Zeit zu den großen politischen Begabungen und Hoffnungen zählte und doch seltsam wirkungslos geblieben ist. Entsprechend ist das Porträt Vinckes auch und immer ein Porträt seiner Zeit und ihrer politischen Auseinandersetzungen, in deren Mittelpunkt Vincke oft stand, und es ist der Reiz dieses Buches, den mannigfaltigen Verschränkungen zwischen dem Mann und seiner Zeit zu folgen, die Behr virtuos aufblättert – einer Zeit, die eine Fülle von Weichenstellungen enthielt und das Schicksal Deutschlands mehr als einmal auch anders hätte bestimmen können, als es dann wirklich war. Was, um ein Beispiel zu nennen, wäre etwa gewesen, wenn Vincke in

seinem Pistolenduell auf fünfzehn Schritt Distanz mit Bismarck am 25. März 1852 nicht (absichtlich?) daneben geschossen hätte (auch Bismarck verfehlte seinen Gegner)?

Biographie und politische Karriere Vinckes in einigen Stichworten: 1811 auf Haus Busch bei Hagen geboren, 1825–1828 Gymnasium in Bielefeld, 1828–1832 Jurastudium in Göttingen und Berlin, 1832/1833 Militärdienst, Referendarexamen, 1834/1835 Festungshaft wegen einer Duellangelegenheit, Referendar in Münster, 1836 Landrat des Kreises Hagen, 1842 Abgeordneter im westfälischen Provinziallandtag, 1847 Mitglied des Vereinigten Landtags in Berlin, 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt (Paulskirche) und der Konstituierenden Versammlung in Berlin, 1849 Abgeordneter in der Zweiten Kammer des Preußischen Landtags (–1855), 1858 wieder Abgeordneter im Preußischen Landtag, 1867 Mitglied des Reichstags des Norddeutschen Bundes (–1869), 1875 Tod in Bad Oeynhaus.

Es wird deutlich: Vincke war in erster Linie Parlamentarier, und zwar ein bedeutender; sein rhetorisches Talent war unbestritten, und er war immer eine führende Persönlichkeit sowohl im parlamentarischen Plenum als auch in seiner Fraktion. So liest sich seine Biographie auch wie eine Geschichte des frühen deutschen Parlamentarismus im 19. Jahrhundert, den Vincke in seinen verschiedenen Ausprägungen erlebte und mitgestaltete: von der Ständeversammlung über das nach dem preußischen Dreiklassenwahlrecht gewählte Abgeordnetenhaus bis zum Reichstag des Norddeutschen Bundes, der nun schon nach dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht gewählt wurde. Vinckes Vorbild war dabei das englische politische System, und seine Hoffnung war, dass sich ähnlich wie in England gleichsam organisch ein fortgeschrittenes parlamentarisches Leben aus den alten Strukturen entwickeln würde. Grundsätzlich wichtig war ihm dabei die rechtlich-gesetzliche Kontinuität: „Recht muss doch Recht bleiben“ – dieser Grundsatz, den Behr auch als Titel seines Buches gewählt hat, bestimmte Vinckes politische Position. So war er im Provinziallandtag ein fortschrittlicher Verfechter parlamentarischer Rechte auch gegenüber dem König, in der Frankfurter Paulskirche dagegen ein konservativer Verfechter einer eigentlich durch die Revolution aufgehobenen Kontinuität; dass eine Revolution auch neues Recht schaffen kann, war für Vincke ein fremder Gedanke. Später führte er dann im preußischen Abgeordnetenhaus die „Fraktion Vincke“ der Altliberalen. Seine Loyalität gegenüber dem preußischen Staat und der Monarchie der Hohenzollern konnte ebenfalls mit dem Bestreben nach parlamentarischem Machtzuwachs kollidieren, und in der Frage „Einheit oder Freiheit“ setzte er doch eher auf die Einheit Deutschlands unter preußischer Führung. Hier werden Brüche und Widersprüche in Vinckes Persönlichkeit sichtbar, am erstaunlichsten in seiner Weigerung, ein führendes Amt in der Regierung seines Königs zu übernehmen. In Kapitel 9 „Kabinett Vincke?“ beschreibt Behr eindringlich das Werben Friedrich Wilhelms IV. um Vincke, dem dieser widerstand: sei es aus „Mißtrauen gegenüber sich selbst“, sei es aus mangelndem Vertrauen zum König. Vincke war in der Tat eher ein entschiedener

und oft schroffer Mann der Grundsätze, die er in den parlamentarischen Debatten virtuos vertrat, als ein Mann der Diplomatie und des politischen Kompromisses. Diese Selbsterkenntnis beraubte ihn allerdings der gestalterischen Möglichkeiten, die er als Minister oder gar Kabinettschef seines Königs vielleicht gehabt hätte. So bleibt ein tragischer Unterton in der Biographie Vinckes, der ein solcher handfester Erfolg versagt blieb.

Wie jede gute historische Abhandlung fordert auch Behrs Vincke-Biographie zum Vergleich mit der Gegenwart heraus. Und da schneidet unser modernes parlamentarisches System gar nicht so gut ab. Wer käme heute auf den Gedanken, die Parlamentarier stellten die Elite ihres Volkes dar; welcher häufig nur mittelmäßige Politiker würde sich für ein Ministeramt für ungeeignet halten? Welches Parlament würde sich einen solchen Konflikt mit der Regierung leisten wie das – trotz Dreiklassenwahlrecht – erstaunlich fortschrittlich gesinnte preußische Abgeordnetenhaus von 1861? Die Vorzüge einer Persönlichkeitswahl vor der durch Parteilisten bestimmten werden erstaunlich deutlich.

Es ist nicht das letzte Verdienst Behrs, dass er zu solchem Nachdenken anregt. Vinckes Wirksamkeit als parlamentarischer Redner war zu seiner Zeit enorm; trotzdem gehört er heute doch wohl eher zu den vergessenen Politikern. Behr hat ein neues Licht auf das Leben dieses bedeutenden Westfalen (und überzeugten gläubigen Protestanten) geworfen und dabei gleichzeitig eine entscheidende Epoche im Werden des deutschen Nationalstaats erhellt, die bis heute nachwirkt und des Nach-Denkens wert ist.

Bernd Hey

*Heinrich Rütthing, Gelehrte Bildung und Humor in Bielefeld. Eine Satire auf die Eliten der Stadt Bielefeld und der Grafschaft Ravensberg aus dem Jahr 1692* (14. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg e.V.), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2009, 77 S., brosch.

2009 gehörte Bielefeld seit 400 Jahren zu Brandenburg-Preußen, und so darf man dieses hübsche und reich bebilderte Bändchen wohl auch als kleines Jubiläumsgeschenk des Verfassers und des Herausgebers an die Stadt Bielefeld und die Grafschaft Ravensberg ansehen. Sein Gegenstand ist eine bisher unbeachtete Archivalie des Bielefelder Stadtarchivs, der sogenannte „Cento poeticus“, ein „Flickengedicht“, von 1692, dessen unbekannter Verfasser unter dem Horaz-Motto „Ridendo dicere verum, quis vetat?“ die Bielefelder und Ravensberger Prominenz dieser Zeit satirisch vorstellt. Das geschieht mit jeweils einem lateinischen, manchmal leicht veränderten Vers, oft von Horaz, so dass Rütthing mit Recht sein Schlusskapitel mit „Gelehrte Bildung in Bielefeld. Oder: Horaz in der Stadt am Teutoburger Wald“ überschreiben kann. „Daß um 1700 gelehrte Bildung in Bielefeld eine Heimstatt hatte“ (S. 67), darf also angenommen werden; schließlich war sogar der Küster Philipp Hermann Heilersieg aus Bielefeld-Altstadt „des Griechischen mäch-